

Zitierhinweis

Scheutz, Martin: review of: Rudolf Neumaier, Pfründner. Die Klientel des Regensburger St. Katharinenspitals und ihr Alltag (1649–1809), Regensburg: Pustet, 2011, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 120 (2012), 1, p. 216-217, DOI: 10.15463/rec.1189719737

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

regierenden Dynastie“, wie sie Jaroslaw Kuczer mit Blick auf die Haltung des schlesischen Adels um die Mitte des 18. Jahrhunderts anspricht (S. 249), nur im engeren Sinn Illoyalität zum habsburgischen Oberherrn oder nicht auch sogar vor allem Reichsbewusstsein und Reichsorientierung? Im Grundsatz ist der vom Herausgeber angestrebte Versuch, das „Heilige Römische Reich [...] in eine Darstellung des Habsburgerreichs einzubeziehen“, ohne Frage zu begrüßen – auch wenn es wohl nicht der „nationale Blickwinkel“ ist, der in der jüngeren deutschen Geschichtsschreibung zum Alten Reich eine Ausblendung der österreichisch-habsburgischen Territorien bedingt hat (S. 32). Aber mit einer solchen erweiterten Perspektive fangen die eigentlichen konzeptionellen, methodischen und terminologischen Schwierigkeiten erst an.

Stuttgart

Joachim Bahlcke

Rudolf NEUMAIER, Pfründner. Die Klientel des Regensburger St. Katharinenspitals und ihr Alltag (1649–1809). (Studien zur Geschichte des Spital-, Wohlfahrts- und Gesundheitswesens 10.) Pustet, Regensburg 2011. 772 S.

Das am nördlichen Kopf der Steinernen Brücke in Regensburg gelegene, für 100 wirkliche und trockene Pfründner ausgelegte Katharinenspital erscheint aufgrund der hervorragenden Quellenbasis als eine der wichtigsten Forschungsstätten des europäischen Spitalwesens, wie der vorliegende Band eindrucksvoll belegt. Nach detaillierten Studien über den Speiseplan des Spitals von Andreas Kühne (MIÖG 115, 2007, 441–444) und nach dem beeindruckenden Buch über das Regensburger Fürsorgewesen von Silke Kröger (ebd. 437–441) darf das bikonfessionelle Regensburger Bürgerspital, angeleitet und angetrieben vom Spitalarchivar Artur Dirmeier, als Referenzanlage der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Spitalforschung in Mitteleuropa und darüber hinaus gelten. Die Pfründner, also die Zielgruppe der Befürsorgung in den Spitälern, sind abgesehen von wenigen Ausnahmen (etwa Marcel Mayer für St. Gallen) und bedingt durch eine nicht immer freundliche Quellenlage eine Art „black box“ der stark institutionengeschichtlich ausgerichteten Spitalforschung. Die anzuzeigende Regensburger Dissertation beschreitet hier deutlich neue Wege und könnte als Leuchtturm weiterer insassenzentrierter Forschungen zu Orten der Verwahrung dienen.

Die in fünf Großkapitel gegliederte Arbeit wendet sich einleitend dem Forschungsstand zu, beleuchtet dann das Spital und das vor allem im 18. Jahrhundert Wandlungen unterworfenen Auswahlverfahren der Insassen und die Struktur des Spitals (Personal) nach dem Neubeginn 1649, bevor das dritte Kapitel die Insassen stärker in den Blick nimmt (905 wirkliche Pfründner und 800 mit Bier und Brot abgespeiste „trockene“ Pfründner). Leben und Sterben im Spital (darunter der Besitzstand der Pfründner) und schließlich die Konflikte (Selbstmord, Diebstahl, Körperverletzung, Alkoholmissbrauch) und deren Regelung (Pfründnerordnung 1628/1634 und 1781) erfahren noch Vertiefungen im Buch. Die wirklichen, sich großteils in die Anstalt eingekauft habenden und mittels schriftlicher Bittgesuche um Versorgung einkommenden Pfründner waren sozial besser gestellt als die „trockenen“ Pfründner, die bereits am sprichwörtlichen Bettelstab einherschritten. Das zwischen *caritas* (17. Jahrhundert) und Pragmatismus (18. Jahrhundert) angesiedelte Katharinenspital veränderte sich aufgrund der zunehmenden wirtschaftlichen Einbußen im Laufe des 18. Jahrhunderts, als man verstärkt arbeitsfähige Pfründner auswählte und die Bürokratisierung (und damit die Erkenntnismöglichkeiten für Historiker) deutlich erhöht wurde (genauere Bewertung der Petenten und Versechsfachung der durchschnittlichen Eingabegelder). Die Konfession von 887 wirklichen Pfründnern (435 katholisch, 452 protestantisch) zeigt die vom Spitalamt genau beachtete Parität im Spital, konfessionelle Reibereien gab es, aber insgesamt war das Regensburger Spital „eine von gegenseitiger Toleranz geprägte Zweckgemeinschaft“ (S. 341). „Der durchschnittliche Spitalinsasse war mit einer Wahrscheinlichkeit von 71 Prozent weiblich, beim Eintritt 59,2 Jahre alt, er bezahlte 52,8 Gulden Eingabegeld und starb im Alter von 70,8 Jahren im St. Katharinen-

spital“ (S. 239). Die Pfründner lebten also durchschnittlich rund zehn bis elf Jahre im Spital (häufigster Sterbemonat September), wobei die Verweildauer gegen Ende des 18. Jahrhunderts zunahm, als man offensichtlich „vitalere“ (S. 221) Pfründner aufnahm.

Die trockenen Pfründner waren dagegen deutlich älter (im Schnitt zwölf Jahre bei Männern, sechs Jahre bei Frauen) als die wirklichen Pfründner. Die meisten, allesamt automatisch mit Bürgerrecht versehenen, mitunter von Protektoren empfohlenen Pfründner stammten aus Regensburg, allerdings lässt sich vor allem bei der katholischen Klientel (Dienstboten) stärkere Mobilität nachweisen. Mitunter lassen sich Ehepaare im Katharinenspital belegen, Ehepaare besetzten vor allem bei den trockenen Pfründnern eine (gemeinsame) Pfründe. Eine Analyse der Bittgesuche zeigt als Argumentationsstrategie vor allem Krankheit, Gebrechen („presshaft“) und wirtschaftliche Not.

Das Leben im Spital ist durch eine faszinierende Zusammenschau verschiedener Quellen-gattungen gut fassbar. Streitigkeiten um die Qualität des gebotenen Essens (Beschwerden über die Köchinnen, die Qualität der Nahrungsmittel) treten wiederholt auf. Die Mehrbettzimmer (nach 1760 neun Fünfbettzimmer) stellten den Alltag der Unterbringung im Spital dar, die meist mit Sonderrationen an Essen abgegoltene Arbeitspflicht (Männer etwa Holzhacken, Wachdienste, Frauen etwa Putz-, Küchen- und Waschdienste) rief im 18. Jahrhundert verstärkt Konflikte hervor. Eingehender werden Konflikte um das Anfallrecht dargestellt, die Insassen verloren beim Eintritt de jure ihr Selbstbestimmungsrecht, das Spitalamt erlangte rasch die „Verwaltungshoheit über den Besitz der Insassen“ (S. 375). Ebenfalls innovativ ist ein breites kriminalitätshistorisches Kapitel, das Streit- und Straffälle der offenbar stark frustrierten und relativ gewaltbereiten Insassen und des Personals sowie die Strafkompetenz der Spitalmeister (etwa Kostentzug, Geldbußen, Anlegen der Halsgeige etc.) aufarbeitet. Auch das in der Spitalgeschichtsforschung bislang wenig behandelte Thema von Alter und Sexualität – sexuelle Kontakte von Pfründnern untereinander bzw. mit dem Personal – kommt zur Sprache. Die vom Spitalrat autoritär regierte Spitalklientel erscheint als „Selbsthilfegesellschaft“ (S. 435), wo alle beim Betrieb des gemeinsamen Hauses mithelfen mussten. Zum anderen lehnt der Autor aufgrund der engen Verflechtung des Spitals mit der Stadt Regensburg die Vorstellung vom Spital als „kaserniertem Raum“ ab. Ein kurzer Editionsteil listet neben den Pfründnerordnungen (1628/1634; 1781) Bitt- und Pfründbriefe auf; äußerst verdienstvoll sind Auflistungen über die Protektoren von Pfründnern (S. 444–460), der Berufe der Pfründner, der Herkunftsorte und eine auch als Register dienende Liste der wirklichen und trockenen Pfründner (S. 512–742), der Pfründnermütter und der katholischen wie evangelischen Spitalmeister.

Die vorliegende Arbeit von Rudolf Neumaier, Mitarbeiter der „Süddeutschen Zeitung“, betritt deutlich Neuland, indem erstmals konsequent die Insassen (und auch das Personal) und deren Alltag in den Blick genommen werden. Das angesichts der stark strukturell orientierten Spitalforschung bislang meist recht blass gebliebene Innenleben der Spitäler auf Insassenebene wird hier vor dem Hintergrund der hervorragenden Quellenlage und einer dichten Quellenanalyse sehr gut herausgearbeitet. Das vorliegende Buch hat Pioniercharakter und läutet eine neue, stärker den Insassen gewidmete Phase der europäischen Spitalforschung ein.

Wien

Martin Scheutz

Mitteuropäische Klöster der Barockzeit. Vergegenwärtigung monastischer Vergangenheit in Wort und Bild, hg. von Markwart HERZOG–Huberta WEIGL. (Irseer Schriften. Studien zur Wirtschafts-, Kultur- und Mentalitätsgeschichte N. F. 5.) UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz 2011. 399 S.

Nach der Krise der Reformation wandten sich die alten Orden (Benediktiner, Zisterzienser, Augustiner-Chorherren, Prämonstratenser, etc.) ab der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verstärkt ihrer eigenen Geschichte zu. In den Klöstern wurden Archive geordnet bzw.